

Es könnte sein, daß die Freikirchen, weil sie der Flexibilität und der Toleranz soviel Gewicht beimessen, mit am besten vorbereitet sein sollten für die neuen Situationen, die sich aus der ökumenischen Bewegung ergeben, und für die Herausforderungen, die aus der ökumenischen Diskussion kommen. Dr. Ernest Payne hat mit Recht gesagt: Der wahre Freikirchler hat sich nie vor neuen Situationen gefürchtet.³ Was für den Freikirchler gilt, gilt auch, mutatis mutandis, für die Freikirche.

Aber wenn nicht ein lebendiger Geist der Mission, im tiefsten Sinne der aufopfernden Fürsorge für den Menschen, in der Freikirche wachgehalten wird, dann besteht selbst für die Freikirchen die ernste Gefahr, daß Probleme der Organisation vor der Verpflichtung zum Zeugnis den Vorrang einnehmen werden. Alle Revolutionen neigen dazu, mit der Zeit Systeme der Konservierung, zum Konservativismus zu werden. So mag es auch der Freikirche gehen, wo ein alter Nonkonformismus zu einem neuen Konformismus werden kann.

Unter dem Druck und der Anspannung der ökumenischen Bewegung wird in der Freikirche das Bewußtsein für diese Gefahren wachgehalten — d. h. in der Freikirche, deren Ziel nicht darin liegt, alle ändern zu ihrer Ansicht zu bekehren.

Glen G. Williams

DIE KONSERVATIVEN EVANGELIKALEN UND DER ÖKUMENISCHE RAT DER KIRCHEN

Anfang letzten Jahres (12.-22. Januar 1965) empfahl der in Enugu (Nigerien) versammelte Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen, den Dialog mit den konservativen Evangelikalen auf verschiedenen Ebenen zielstrebig und ernsthafter als bisher fortzusetzen. Im folgenden soll erläutert werden, mit *wem* laut dieser Empfehlung gesprochen werden soll und *was* dabei wahrscheinlich zur Sprache kommen wird.

I.

Die Bezeichnung „Evangelikale“, aus der englischen Kirchengeschichte stammend, ist für innerkirchliche oder freikirchliche Gruppen innerhalb und außerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen üblich geworden, die im Gefolge der Erweckungsbewegung während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stehen und in deren Licht und Schatten zu sehen sind.

Obwohl diese Bewegung weitgehend auf alte pietistisch geprägte Formen zurückgriff, war ihre Frontstellung doch bemerkenswert neu. Während sich der Altpietismus als Aufruf gegen den erstarrten *Glauben* verstand, wandte sich die Erweckung — nun oft im Bündnis mit der bisher bekämpften Orthodoxie — gegen den nach ihrer Meinung notorischen *Unglauben* in Form des theologischen Rationalismus. Die Neologen waren ihre ständige Zielscheibe; an ihnen hat sich die

³ Ernest A. Payne, *The Free Church Tradition in the Life of England*. S. C. M. London 1951, S. 186.

Erweckung negativ gebildet.¹ Dieses Selbstverständnis, nämlich gegen den Unglauben in der Volkskirche zu stehen, ergab zwei Unterschiede zum Altpietismus: erstens das Resignierende der Erweckten gegenüber der Geistigkeit ihrer Zeit und damit der Moderne. Zweitens folgte daraus die stärkere Bereitschaft zum Separation bis hin zur Freikirchenbildung oder zur Verbindung mit vorhandenen freikirchlichen Strömungen.

Als Erben des alten Pietismus fühlen sie sich jedoch weiterhin „erzevangelisch“, als echte Kinder der Reformation. Einige von ihnen sprechen gern von der „vollendeten Reformation“. Das alles führt, wie zu erwarten, zu einer doppelten Betonung der Bibel, des persönlichen Christseins, des Laientums und der Praxis, des evangelistischen Auftrags und der ausgesonderten Gemeinde. Nicht zuletzt folgt daraus eine grundsätzliche Auflockerung der herkömmlichen Kirchengrenzen. Evangelikale Kräfte waren immer wieder Anreger und Träger der Einigungsbewegungen im 19. Jahrhundert.

Freilich kann eine besondere Betonung der Bibel verfälscht werden zu einem doktrinären Biblizismus. Die Betonung des persönlichen Christseins kann zu einem individualistischen Christsein führen, die Überbetonung des Laientums zu Amts- und Theologiefeindlichkeit, das evangelistische Element kann zu einer apolitischen Christentumsauffassung werden, die ausgesonderte Gemeinde als „reine Gemeinde“ mißverstanden werden. Diese Verzerrungen sind zu befürchten, dürfen aber nicht einfach für das Wesen dieser Strömungen gehalten werden, als ob sie *davon* lebten. Daran kranken sie.

Ebenfalls nur um Akzente handelt es sich meines Erachtens bei der antirömischen Zuspitzung etwa in England, bei der fundamentalistischen Haltung in Amerika und bei der weltflüchtig-mystischen Art in Deutschland. Diese Besonderheiten erklären sich aus bestimmten Konfrontationen in den verschiedenen Ländern, zum Teil auch aus Volkscharakteren. Jedenfalls ist evangelikales Christentum nicht identisch mit Fundamentalismus,² Spiritualismus, Perfektionismus oder Introvertiertheit. Es ist zwar einfach, den evangelikalen Gesprächspartner im stillen so einzustufen, hilft aber nicht zum Verständnis. Da es keine liberale Formierung unter den Evangelikalen gibt, die einem konservativen Flügel gegenüberstände, verstehen wir das Adjektiv konservativ erläuternd.

Soweit also der Versuch, das Wesen und das eventuelle Unwesen der evangelikalischen Richtung zu bestimmen. Sie ist in irgendeiner Weise mit ihren Stärken und Schwächen in jeder Kirche zu finden, auch im Christsein des Einzelnen. Besonders prägt sie einige freikirchliche Bewegungen und bemerkenswert auch die Evangelische Allianz.

Die Evangelikalen verstehen sich auf Grund ihrer Geschichte und ihres Selbstverständnisses als Glieder der protestantischen Familie und der Christenheit überhaupt und sind schon lange Träger des Einigungsgedankens. Warum stehen sie trotzdem aufs Ganze gesehen nur „mit einem Bein“ im Ökumenischen Rat der Kirchen? Warum diese merkwürdige Mittelstellung,³ dieser Nichtbeitritt, der zwar durchaus nicht antiökumenisch sein muß? Warum diese Mitgliedschaft, die zwar nicht ein Abseitsstehen bedeutet, aber oft auch kein richtiges Teilhaben?

Ohne Frage mußte die jüngste Kräfteverschiebung im Ökumenischen Rat der Kirchen zugunsten der Orthodoxie und der beginnende Dialog mit Rom die

Evangelikalen „kopfscheu“ machen. Aber diese Erklärung genügt nicht. Kein Dialog, mit welcher Seite auch immer, kann im Grunde befremden, höchstens die Art, in der er geführt wird. Das Problem mit den Evangelikalen wurde zwar durch die jüngste Entwicklung erneut aufgeworfen, existierte aber schon vorher.

Zunächst muß zwischen den amerikanischen und den europäischen, besonders den deutschen Verhältnissen unterschieden werden. Das wird klar, wenn man den Aufsatz liest, den der amerikanische Methodist Eugene Smith 1963 über dieses Thema veröffentlicht hat (The Ecumenical Review, 1963, Nr. 2). Nicht nur, daß in den USA der theologische Fundamentalismus kämpferisch betont wird, was für die europäischen Verhältnisse so nicht zutrifft. Etwas anderes mag noch stärker wiegen: In den USA bilden die Evangelikalen eine beeindruckende Mehrheit. Sie übertreffen ihre ökumenefreundlichen Brüder zahlenmäßig nicht nur um das Doppelte, sondern auch an missionarischer Aktivität, an publizistischem Einfluß und an Dollaraufkommen. Mit all dem hängt zusammen, daß sie massiv und weithin auch antiökumenisch organisiert auftreten. — Der Dialog mit ihnen wird im folgenden ausgeklammert.

Demgegenüber sind die Evangelikalen in Europa in der Minderheit und Isolation. Das ergibt einen anderen Dialog. Nicht zum „großen Haufen“ zu gehören, scheint sie zu bestärken und mag sie sogar beruhigen.

Es ist nicht unwichtig, sich dies vor Augen zu halten. Die Evangelikalen können zwar kaum ein Bedenken gegen den Ökumenischen Rat der Kirchen vorbringen, das dort nicht schon gesehen und vielleicht viel genauer formuliert wurde. Aber bei ihnen verbindet sich dieses Bedenken nicht mit jener großen Selbstverständlichkeit, dann doch dabeizubleiben. Ihre Fragen mögen dem Inhalt nach nicht neu sein, sind es aber sehr wahrscheinlich der Entschlossenheit nach, daraus Folgerungen zu ziehen.

In diesem Sinne sollen vier Gesichtspunkte genannt werden, die nach Auffassung der Evangelikalen bei der Suche nach Einheit zu beachten sind:

II.

1. Der Integrationspunkt unserer Einheit darf sich nicht von Christus (Epheser 2) auf irgend etwas anderes, auf ein Sakrament⁴ oder auf ein Amt,⁵ verschieben. Da, wo man also Christus sagen muß, darf man nicht Taufe oder Bischof sagen und auf Befragen hinzusetzen, das sei praktisch dasselbe. Es ist nicht dasselbe, es ist eine Verschiebung von dem, der das Licht *ist*, auf etwas, was dieses Licht *bezeugt*. Dies Anliegen läßt sich auch so formulieren: Wir dürfen nicht vom Einheitsbegriff des Neuen Testaments zu dem des Ignatius hinübergleiten. Nicht erst bei Konstantin liegt also der Sündenfall der Christenheit, sondern nach der Sicht der Evangelikalen schon bei den apostolischen Vätern.

Die Verwahrung gegen Konstantin und das Corpus-Christianum-Denken steht im Hintergrund des folgenden Punktes:

2. Unsere Einheit darf nicht Angsteinheit oder Einheit der Selbstbehauptung sein. Es kann heute zum Beispiel nicht darum gehen, gegenüber dem Atheismus noch einmal alle historisch gewordenen Kirchen, alle abendländischen Restbestände zu einem widerstandsfähigeren Festland zusammenzuschieben. Dies ist für Evan-

gelikale kein lockendes Ziel, gewiß auch für viele andere nicht; nur liegt die aufgezeigte Gefahr nie grundsätzlich hinter uns. Darum werden Evangelikale immer wieder einmal davon reden.

3. Unsere Einheit darf auch nicht so etwas sein wie ein Augsburger Religionsfriede. Die konfessionelle Frage läßt sich durch ein glattes Entweder-Oder nicht mehr lösen. Erfahrung und Einsicht gebieten Koexistenz. Dazu legalisiert man den Status quo, garantiert sich gegenseitig den fein säuberlich abgegrenzten Bestand. An die Stelle des kalten Krieges tritt der kalte Friede. Die brüderliche Umarmung wird zum Mittel, den anderen erst einmal zu bändigen. Im übrigen bleibt zu hoffen, daß er sich mit der Zeit von selbst zersetzt. In dieses Bild füge man eine evangelikale Freikirche in Europa ein. Ihre Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen verlangte zwar nicht die volle, wohl aber eine gewisse Anerkennung⁸ der sie von allen Seiten umschließenden Volkskirche. Eine solche Anerkennung nicht nur am Sonntag, sondern ehrlicher Weise dann auch am Montag, im Gemeindealltag bis hin in die Evangelisationspraxis, hieße Preisgabe ihrer Sendung überhaupt. Wo nämlich in der Umgebung einer Freikirche die meisten Menschen „rechtens“ zur Volkskirche gehören, bleibt der Freikirche nur noch der Weg in die Familienkirche, wie ihn die Mennoniten einmal gegangen sind. Doch eben damit würde sie ihr Selbstverständnis als Evangelisationskirche aufgeben.

4. Zum Schluß das vielleicht größte Problem, nämlich die Einheit als Kircheneinheit.

Bekanntlich haben sich die Evangelikalen ziemlich einmütig der Evangelischen Allianz als einem Bruderbund einzelner Christen angeschlossen. Es ist zuzugeben, daß sich hier zum Teil eine Schwäche für ein spiritualistisches Gemeindeverständnis auswirkt. Aber nur zum Teil. Seit dem Mittelalter bis heute gibt es zum Beispiel Täuferkreise, die noch nie etwas von der „unsichtbaren Gemeinde“ gehalten und für das Gestaltwerden der Christusgemeinde viel erlitten haben. Außerdem zeigen evangelikale Kirchenvereinigungen eifriges Bemühen darum, daß die sichtbare und auch geordnete Gemeinschaft der Gläubigen nicht als bloß zweckmäßig oder zufällig betrachtet wird. Darum wurde schon bei der Gründung der Evangelischen Allianz der Bund einzelner ausdrücklich als ein „nur“ und Kircheneinheit als ein „mehr“ empfunden. Warum vermied man dennoch die Ausrufung einer Kirchengemeinschaft?

Unter gewissen Umständen ist mehr weniger. Sobald nämlich hinter dem Bekenntnis zur Kircheneinheit keine Wirklichkeit steht (die berüchtigte „Konferenz-Toleranz“!), wird es Quelle ständigen Unbehagens, laufender Reibungen und schwerer Belastung für die vorhandene brüderliche Verbundenheit. In diesem Sinne scheuen viele Evangelikale die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Und es ist zu befürchten, daß Austritte aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen für die Sache der christlichen Einheit schlimmer sind als Nichtbeitritte.

Aber was hindert konkret, das Bekenntnis zur Kircheneinheit mitzusprechen? Die Evangelikalen können keine Kirche denken ohne ihre Glieder, keinen Glauben ohne Gläubige. Der Gedanke aber an die Glieder der Volkskirchen erinnert an viele Menschen, die sich nicht zu ihrer Kirche halten, an Millionen von Ungläubigen. Und zwar gehören diese nicht auf Grund der unvermeidlichen Unvollkommenheit einer *jeden* Kirche zu ihrer Kirche, sondern nach deren Lehren und Ordnungen, nämlich auf Grund der sakramentalen Grenzziehung. Die vom Sakrament

Erreichten gelten als Glieder, notfalls als verkümmerte Glieder. Alle diese Millionen würde aber das Bekenntnis zur Kircheneinheit umschließen. Ihnen gegenüber empfinden die evangelikalen Kreise hoffentlich Achtung und Verantwortung. Aber das Recht zum Einheitsbekenntnis können sie hier nicht empfinden, vielmehr die Pflicht, es unbedingt zu unterlassen, damit das evangelistische Zeugnis nicht verdunkelt werde.⁷

Dieser vierte Punkt erschwert mehr als alles andere die Bindung an den Ökumenischen Rat der Kirchen. Wäre er in bewußter Selbstbeschränkung nur ein Sprechsaal für faires Glaubensgespräch, eine Plattform für brüderliche, geistliche Begegnung und ein Instrument für mancherlei Kooperation, und das alles offen für mehr, so hätte er vielleicht eine größere Reichweite und auch mehr Aussicht, den Dialog zu fördern und Einheit entdecken zu helfen. (Es ist bezeichnend, daß der 1948 gegründeten „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland“, die sich in dem hier vorgeschlagenen Sinne versteht, sofort zwei Freikirchen beitraten, die nicht zum Ökumenischen Rat der Kirchen gehören, nämlich der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden [Baptisten] und der Bund Freier Evangelischer Gemeinden [als Gast]).

Ein eindringender Dialog zwischen den Mitgliedskirchen und den Evangelikalen innerhalb und außerhalb ihrer Reihen ist fällig. Selbst wenn er nicht zu förmlichen Beitritten führte, sollte er gepflegt werden. Eine der Hauptursachen aller Spaltungen ist die, daß ein Glied von irgendeinem anderen denkt: Ich bedarf sein nicht. Es ist nicht wichtig, was er sagt!

Adolf Pohl

* * *

Die folgenden *Anmerkungen* spiegeln teilweise die Aussprache wider, die sich im Deutschen Ökumenischen Studienausschuß an das Referat anschloß. Außerdem lassen sie noch einmal erkennen, daß hier der Baptismus immer wieder als Beispiel für evangelikales Christentum herangezogen wird. Das sollte nicht nur als eine Grenze angesehen werden. Tatsächlich kann gerade dieses Beispiel das Gespräch anregen.

¹ Vgl. vor allem F. W. Kantzenbach, *Die Erweckungsbewegung*, 1957.

² Diese Behauptung beschäftigte in der Aussprache. Kann die Gleichsetzung von Evangelikalismus und Fundamentalismus wirklich mit dieser Zuversicht abgewiesen werden? Dazu: 1. Die Evangelikalen sind zu christozentrisch, um biblizistisch im doktrinären Sinn zu sein. 2. Oft wird in ihren Kreisen zwar stolz der eigene „Biblizismus“ bekannt, aber etwa die Linie von Adolf Schlatter gemeint. Die freikirchlichen Predigerseminare in Deutschland waren schon vor vierzig Jahren völlig „verschlattert“, und das bewußt gegen eine gesetzliche, ungeschichtliche Schriftbehandlung. 3. Freilich enthält das Erscheinungsbild evangelikalen Christentums immer wieder fundamentalistische Farben. Aber das ist weithin ein Fundamentalismus „aus Versehen“ — als Merkmal vorthelogischen Sprechens.

³ Vergleiche eine Verlautbarung der Bundesleitung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland vom 2. März 1956: „Wir sind uns einig in der Auffassung, daß die Ökumene von uns unterstützt werden sollte, sofern sie erklärt, auf Grund der Einheit des Leibes Christi und der Gemeinsamkeit der Heiligen Schrift einmal der konfessionellen Spaltung entgegenzuwirken und ferner die gemeinsamen Anliegen aller zu fördern, die sich zu Christus als zu ihrem Herrn bekennen...“ In bezug auf die Zusammenarbeit der Freikirchen mit den Landeskirchen in der Arbeitsgemeinschaft christ-

licher Kirchen heißt es: „Wir meinen, daß diese Art des Zusammengehens nicht aufgekündigt, sondern eher verstärkt werden sollte.“ Dann aber: „Auf der anderen Seite sollten wir zwischen einer Förderung der ökumenischen Bewegung und einer verpflichtenden Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen unterscheiden. Der letzteren gegenüber halten wir ernste Bedenken aufrecht...“

⁴ Zum Beispiel im Kommentar zur Einheitsformel von Neu-Delhi, Abs. 9: „Die gegenseitige Anerkennung der Taufe... ist ein Ausgangspunkt des ökumenischen Gesprächs unseres Jahrhunderts gewesen.“ (Diese gegenseitige Anerkennung hat es übrigens im Ökumenischen Rat nie gegeben.)

⁵ Zum Beispiel Ignatius an die Philadelphier 3,2: „Denn alle, die Gottes und Jesu Christi sind, die sind mit dem Bischof; und alle, die reuig zur Einheit der Kirche kommen, die werden auch Gottes sein.“

⁶ In diesem Zusammenhang wird gern der bekannte Satz aus dem Toronto-Dokument zitiert, wonach sich die Mitgliedskirchen nicht im vollen und wahren Sinn des Wortes als Kirchen anerkennen müssen. Wir müssen aber beachten, daß dieser Satz gegenseitige Anerkennung nicht überhaupt für verzichtbar erklärt und daß das Maß dieser dennoch erwarteten Anerkennung bei aller Einschränkung noch ein durchaus wesentliches ist. Das ergibt sich schon daraus, daß diese Kirchen gemeinsam ihre Einheit bekennen. Vergleiche auch Visser 't Hooft, Die Bedeutung der Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen, Ökumenische Rundschau, H. 4, 1963, S. 229-236.

⁷ In der Aussprache wurde mit Recht darauf hingewiesen, wie viele Fragen sich hier ergeben und noch nicht beantwortet werden. Deshalb ist es wichtig, daß wir untereinander im Gespräch bleiben.